

Charity-Reise-Blog

Outback-Gespräche über die "Stolen Generation"

Von Henning Prox 8. Juni 2009, 08:55 Uhr

Großes Finale in Australien: Wir haben unser Ziel erreicht und den gesponserten Bus der Community in Djarindjin, 200 Kilometer von Broome, übergeben können. Wir lernen noch viel über das Leben und Leiden der Aborigines, sind nochmals fasziniert von der Landschaft und feiern ein letztes Mal am Lagerfeuer.



Am äußersten Ende der Dampier Peninsular liegt Cape Leveque. Es ist ein phantastischer Ort, um unsere Reise abzuschließen, nicht nur bei Sonnenaufgang. Foto: Dirk Rohrbach

Irene lächelt, während sie auf den dunklen Schatten im Wasser deutet, der weniger als zwei Meter vom Strand entfernt an uns vorbeizieht. „Mein Hund spielt jedes Mal mit ihr, wenn er hier ist. Sie ist vollkommen harmlos.“ Wir starren gebannt auf den großen Hai, der mehrmals seine Runden am Strand entlang zieht, bevor er wieder im offenen Meer verschwindet. So ganz können wir die

Geschichte nicht glauben, aber Irene nickt ernsthaft. „Sie lässt sich sogar von meinen Enkeln streicheln.“ Irene Davey ist stolze Mutter und Großmutter. Und, so berichtet sie, keines ihrer sechs Kinder und zehn Enkelkinder sei bisher von dem Hai angegriffen worden. Also sei das Tier offensichtlich ungefährlich.

Wir befinden uns in Ardyaloom, wie die hier lebenden Bardi People ihre Gemeinde One Arm Point auch nennen. Der einfache Sonnenschutz aus Palmenblättern spendet uns Schatten, während wir auf dem mit winzigen Muscheln übersäten Boden sitzen und Irenes Ausführungen lauschen. „Mein Vater lebte noch auf Sunday Island vor der Küste“, berichtet sie uns. „Doch heute ist die Insel verlassen. Alle Bewohner wurden nach der Aufgabe der dortigen Mission auf das Festland umgesiedelt.“ Die Nachkommen der Bewohner leben heute teilweise in One Arm Point, andere wurden verstreut.

Irene ist eine der wenigen Frauen ihrer Generation, die ihre Wurzeln noch ohne Bruch zurückverfolgen kann. Sie wurde von ihren Eltern auch noch auf traditionelle Art erzogen. „Ich hatte Glück“, erzählt sie uns. „Sehr viele andere andere aus meiner Generation wurden als Kinder und Jugendliche ihren Eltern weggenommen und fortgeschickt, um in weißen Familien oder Heimen aufzuwachsen. Sehr viele haben ihre Eltern nie wieder gesehen und verloren ihre Wurzeln. Die Eltern waren häufig verzweifelt und hatten keinen Mut zum Leben mehr.“

Es ist eines der dunkelsten Kapitel der australischen Geschichte, über das wir mehr von Irene erfahren wollen. In einem staatlichen Programm, das von 1900 bis 1972 dauerte, wurden mehr als 100.000 Aboriginal Kinder unter Zwang aus ihren Familien entfernt und in staatliche Institutionen gebracht oder von weißen Familien zwangsadoptiert.

„Die Vertreter der Regierung haben die Kinder einfach mitgenommen. Wenn die Eltern vom Jagen oder Nahrung sammeln zurück kamen, waren ihre Kinder fort. Ohne Ankündigung, ohne Erklärung.“ Das verschmitzte Lächeln, das die Lippen der weißhaarigen Frau sonst umspielt ist verschwunden. „Ich verstehe nicht, wie man so etwas machen kann! Warum nur hat die Regierung das den Menschen angetan?“

Die Antwort findet sich inzwischen im Ergebnisbericht der offiziellen Untersuchung, der am 26. Mai 1997 veröffentlicht wurde. „Bringing Them Home – Report of the National Inquiry into the Separation of Aboriginal and Torres Strait Islander Children from Their Families“, ist der Name des Berichtes, der in Folge einer offiziellen Untersuchung der Kindesverschleppungen im Jahr 1995 veranlasst wurde. Die Erkenntnisse daraus sind erschütternd und zeigen das Unrecht, das den Aboriginals über mehrere Generationen widerfahren ist – auch Irenes Generation. Mit den Entführungen beabsichtigte die Regierung, die Weitergabe der indigenen Kultur und Sprache systematisch zu unterbinden. Ein Akt, der leider ebenso brutal wie erfolgreich war.

Was heute als versuchter Völkermord und eklatanter Verstoß gegen die Menschenrechte gilt, war damals aber nur ein weiterer Schritt auf dem Weg der Ausrottung der australischen Urbevölkerung, der mit der Ankunft der Europäer begann. Bis heute wissen viele Erwachsene, die als Kinder entführt wurden, nicht, wer ihre Eltern sind, da die Verschleppungen sehr nachlässig dokumentiert wurden.

„Wenn ein junger Mann ein Aborigines-Mädchen ausführen wollte, musste er nicht ihre Eltern, sondern einen offiziellen Regierungsvertreter um Erlaubnis fragen. Der entschied auch, wer heiraten durfte – und wen!“, erzählt uns Irene. Auch wenn uns die Geschichten unglaublich vorkommen – historisch betrachtet sind sie nur die logische Konsequenz der Kolonisationsgeschichte, die Aborigines erst 1967 als gleichberechtigte Bürger anerkannte. Die britische Krone hatte Australien im Rahmen der Besiedlung ganz bewusst als Niemandsland deklariert, obwohl Schätzungen davon ausgehen, dass zur Zeit der ersten Siedler etwa eine Million Ureinwohner in Australien lebten. Durch diesen Schachzug wurde den dort heimischen Aborigines jegliches Recht auf ihr Land abgesprochen.

Im Zuge der Besiedlung wurden sie systematisch verfolgt und ermordet. Nur wenige Jahre nach Beginn der Kolonialisierung hatten von ursprünglich einer Million Ureinwohnern weniger als 100.000 überlebt.

All diese Dinge erzählt uns Irene nicht. Es sind Fakten, die man nachlesen kann. Was sie uns hingegen berichtet, ist, dass sich im Mai 2008 der neu gewählte Premierminister Kevin Rudd offiziell im Namen der Regierung bei den Ureinwohnern und den Angehörigen der gestohlenen Generation für das erlittene Unrecht entschuldigte. Etwas, dem sich seine Vorgänger über 60 Jahre lang verweigert hatten, weil sie jede historische Schuld weit von sich wiesen. Außerdem erzählt sie uns stolz davon, dass die Schule von One Arm Point gerade für ihre Aktivitäten, an denen auch Irene beteiligt ist, ausgezeichnet wurde. Allerdings kann man auch in One Arm Point die Jobs und Ausbildungsplätze an wenigen Händen abzählen. Dementsprechend dürrig sind die Perspektiven für die Jugendlichen auch hier.

“Am wichtigsten ist es, dass wir keinen Hass in uns tragen”, erklärt Irene noch, als die meisten von uns schon in unser Fahrzeug gestiegen sind. “Das erzähle ich vor allem den jungen Männern. Wir können die Vergangenheit nicht mehr ändern. Wir müssen jetzt die Zukunft bewältigen. Das geht nur gemeinsam. Die Probleme sind zu groß, als dass wir uns noch streiten können. Wir müssen nach vorne sehen und zusammenarbeiten. Alles andere wird nicht funktionieren!”

Der Bus parkt sicherheitshalber bei der Polizei

Wir verlassen Irene nur ungern, doch wir haben versprochen, pünktlich zur offiziellen Busübergabe in Djarindjin zu sein. Heute sollen die Kinder der Community das Fahrzeug in Empfang nehmen. “Der Bus wird direkt an der Polizeistation parken”, teilt uns Brian nach unserer Ankunft mit. “Da ist er sicher vor Vandalismus und Diebstahl.” Zusammen mit Andy McGaw, Brendan ‚Bundy‘ Chequebor und Michael Curry plant er bereits die ersten Aktivitäten und Ausflüge mit den Kindern und Jugendlichen der Community. „Wir leben hier sehr abgelegen, Broome ist 200 Kilometer entfernt.

Ohne Bus war es bisher so gut wie unmöglich, mit den Kindern einen Blick auf das Leben außerhalb der Community zu werfen“, erklärt er uns. „Es gibt hier fast keine Ausbildungsplätze und kaum Arbeit, deshalb haben viele Erwachsene aufgegeben. Die Gegenwart überfordert sie. Alkoholmissbrauch und Identitätsverlust sind verbreitet. Wir wollen aber, dass die Kinder auch andere Eindrücke bekommen, über den Tellerrand sehen, mehr über ihr Land und die lokale Kultur erfahren.“ Brian ist von dem gespendeten Bus begeistert. „Außerdem müssen die Kinder sich in der Schule anstrengen, sonst dürfen sie nicht mit auf die Ausflüge kommen. Das ist ein zusätzlicher Anreiz, regelmäßig in die Schule zu gehen und zu lernen!“ Den Kids, die unterdessen im Bus herumturnen, ist offensichtlich noch nicht klar, dass vor den Ausflügen die Hausaufgaben stehen. Sonst wäre die Stimmung vielleicht nicht ganz so ausgelassen.

In Aubreys Werkstatt

Die Übergabezeremonie ist kurz und fröhlich, so dass wir im Anschluss noch Zeit haben, in Aubreys Werkstatt vorbeizuschauen. “Ich würde gerne mehr zeigen, aber die meisten Stücke, die ich herstelle, sind Auftragsarbeiten. Wenn sie fertig sind, gehen sie schnell an die Käufer“, erklärt uns der Künstler, als wir in den roten Wellblechschuppen treten. „Im Moment kann ich nur eine fertige Arbeit zeigen – eine Muschel – und natürlich das Schild, an dem ich gerade arbeite. Aber das soll mehr werden. Ich träume von einer kleinen Ausstellung. Dann können die Jugendlichen auch hier unsere kulturellen Artefakte sehen und nicht nur in den Museen von Melbourne, Sydney und Canberra.“ Aubrey möchte außerdem sein Wissen an interessierte Jugendliche der Community weitergeben. Seine Pläne hindern ihn allerdings nicht daran, uns zum Abschied die Muschel schenken zu wollen. Nur mit Mühe gelingt

es uns, ihn davon zu überzeugen, dass das Stück sinnvoller als erstes Exponat seiner Ausstellung eingesetzt ist, als in einem deutschen Wohnzimmerschrank. In Broome verkaufen Galerien vergleichbare Stücke an wohlhabende Touristen für etwa 1500 Dollar. Wir sind regelrecht bestürzt von Aubreys Großzügigkeit und sehr froh, als er die Arbeit wieder an sich nimmt.

Unsere letzten beiden Nächte in Westaustralien verbringen wir im Wilderness Camp Kooljaman am Cape Leveque. Hier an der Spitze der Dampier Peninsula fühlt man sich wie am Ende der Welt. Einige von uns schlafen mit ihren Swags direkt am Strand und lassen sich von den Sonnenstrahlen wecken, die auch die Felsenküste in leuchtende Farben taucht. Andere haben sich in die einfachen Holzbungalows zurückgezogen, die verstreut am Fuße des Leuchtturms in die traumhafte Landschaft eingebettet liegen und etwas mehr Schutz bieten. An diesem außergewöhnlich friedlichen und verzauberten Ort würden wir gerne noch sehr viel mehr Zeit verbringen. Langsam merken wir, wie die vielen Kilometer, die wir zurückgelegt haben, von uns abzufallen beginnen.

Allerdings können wir unserer Gedanken nicht allzu lange schweifen lassen, denn wir sind mit 'Ugamo' Vincent Angus zum "Mudcrabbing" verabredet, um einen Teil der Zutaten für unser abendliches Abschiedessen selber zu fangen. Dazu müssen wir in die Mudnunn Community fahren, in der Vincent mit seiner Familie seit 1999 lebt und ein kleines Unternehmen betreibt. Unter anderem zeigt er interessierten Besuchern, wie man in den Mangroven die bis zu drei Kilogramm schweren Krebse, die als Delikatesse gelten, aufstöbert. Vincent ist kein Mann vieler Worte.

Krabben so groß wie Schildkröten

Nachdem uns der kräftige Mann mit der tiefschwarzen Haut begrüßt hat, fordert er Bob auf, seinem Geländewagen mit unserem Fahrzeug zu folgen. Dazu müssen wir zunächst den Reifendruck verringern, denn selbst für unseren geländegängigen Bus ist der lockere, tiefe Sand eine Herausforderung. Während wir uns der Küste des King Sound nähern, schüttelt Johanna den Kopf. "Kann ich nicht glauben!" erklärt sie Dirk, der gerade den Durchmesser der ausgewachsenen Riesenkrabben, die uns erwarten, mit den Händen zeigt. "Das wäre ja schon eine kleine Schildkröte!" Als Vincent uns allerdings gebogene Eisenhaken in die Hände drückt, fragen wir uns schon, was wir mit den massiven Stangen aus dem Schlamm ziehen sollen – und ob wir das wirklich wollen.

"Ihr müsst aufpassen", teilt er uns mit. "Die Krebse haben starke Scheren. Ein großer Krebs kann sogar einen Besenstil zerbrechen. Aber an den hinteren Beinen kann man sie gut festhalten. Dann sind sie nicht gefährlich." Einigen von uns sind die Zweifel ins Gesicht geschrieben. Einkaufen im Delikatessengeschäft oder Supermarkt ist deutlich einfacher. Durch den Matsch geht es los. Während eine Gruppe mit Vincent im Wurzellabyrinth verschwindet, folgen die anderen seinem Neffen Hermit entlang der Priele, die sich bei ablaufender Flut in den Schlickebenen der Bucht bilden.

Der Tidenhub im King Sound ist mit bis zu zwölf Meter einer der höchsten der Welt. Ohne ortskundigen Führer sollte man sich hier nicht auf den Weg machen. Und schon gar nicht bei auflaufender Flut. Es dauert nicht lange, bis wir den ersten Krebs aufgestöbert haben, der sich in einem Schlammloch versteckt und auf die Rückkehr des Meeres wartet. Heute allerdings vergeblich, denn Vincent demonstriert uns, wie man sie mit Hilfe des Eisenhakens an den Scheren aus dem Schlamm ziehen kann. Anfangs etwas zögerlich, aber dann immer mehr vom Jagdfieber getrieben, halten wir nach den Riesenkrebsen Ausschau und versuchen unser Glück. Immerhin geht es hier um unser Abendessen! Besonders Johanna entwickelt einen erstaunlichen Ehrgeiz und entdeckt die Tiere meist vor den anderen. Kein Wunder, dass die Zeit wie im Flug vergeht, während wir durch Schlick und Schlamm stapfen.

Letzte Rückkehr zum Camp

Die Dämmerung setzt bereits langsam ein, als wir uns auf den Rückweg machen und die untergehende Sonne den Himmel einmal mehr in ein spektakuläres Farbenmeer verwandelt. Nachdem uns Vincent noch einige Hinweise für die Zubereitung und zum Verzehr der Krebse gegeben hat, die wir in eine große Kühlbox gesteckt haben, machen wir uns auf den Rückweg zu unserem Camp.

An unserem letzten Abend sitzen wir am Lagerfeuer und beobachten die zahlreichen Sternschnuppen am Himmel. Unter uns brechen sich die Wellen am Strand und der rote Sand leuchtet im Licht des Mondes, während der Strahl des Leuchtfeuers in regelmäßigen Abständen durch die Nacht gleitet. Der Himmel wölbt sich unendlich über uns und eine leichte Brise trägt den Geruch des Meeres mit sich. „Seit fünfzehn Jahren bin ich jetzt in Australien unterwegs“, sinniert Bob. „Ich habe viel gesehen, aber hier war ich noch nie. Was will man mehr? Kann es irgendwo besser sein? Diese Nacht ist unglaublich ...“ Wir verstehen, was er meint.

Es ist ein besonderer Ort, an dem unsere lange Reise entlang der Westküste Australiens endet. Und im Stillen bin ich sehr froh, dass wir im nächsten Jahr mit einer anderen Gruppe wiederkommen werden, und so die Gelegenheit haben, die Menschen und Orte wiederzusehen, die wir in diesem Jahr besucht haben. Bob auch; er hat versprochen, uns auch im kommenden Jahr zu begleiten. Ich freue mich darauf!

(Mehr zum Thema Charity-Reisen auf www.travelbeyond.de)
